



Diakonische Partnerschaften in der Zeit der deutschen Teilung

Ergänzungsbeitrag zum Vortrag von Pfr. Friedrich Bartels
bei der Tagung des DW vom 05.-07.05.2009
in der Stephanus-Stiftung

.

Verfasst von

Friedrich Bartels.

Vorsteher des PDVZ von 1976 - 1998

Partnerschaft von Verbänden und Einrichtungen der Diakonie in West- und Ostdeutschland

Das Beispiel des Verbundes der Brüderhäuser und Bruderschaften
des Evangelischen Johannesstifts und des Kirchlich-Diakonischen Lehrgangs der
Stephanus-Stiftung (bis 1963 Adolf-Stoecker-Stiftung)
sowie die Partnerschaft mit der Diakonie-Gemeinschaft Witten-Ruhr

Die Verbundenheit der Brüderhäuser und Bruderschaften des Evangelischen Johannesstifts und des Kirchlich-Diakonischen Lehrgangs der Stephanus-Stiftung (bis 1963 Adolf-Stoecker-Stiftung) in Berlin hat ihre Wurzel in einer bis 1952 zurückreichenden gemeinsamen Geschichte mit den entscheidenden Wegmarken 1961 und 1971.

Als 1952 die DDR-Regierung eine Bestimmung erließ, derzufolge Personen ihre Staatsbürgerschaft verlören, wenn sie sich längere Zeit im Ausland (und darunter wurde auch West-Berlin verstanden) aufhielten, reagierte die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg und ihre Innere Mission mit der Gründung von Zweitausbildungsstätten. Zu dieser Zeit stammten ungefähr 85 % der damaligen Diakonenschüler im Evangelischen Johannesstift aus den Landeskirchen in der DDR bzw. Ost-Berlin, wohin sie auch in den Dienst gesandt werden wollten. Bereits Ende Juni 1952 beschloss die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg unter der Leitung von Bischof Otto Dibelius und nach Konsultation der einzelnen Ausbildungsträger einige Ausbildungsstätten nach Ostberlin zu verlagern oder dort Zweitausbildungsstätten zu eröffnen, damit diese künftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche in der DDR nicht verloren gingen.

So wurde 1952 in der damaligen Adolf-Stoecker-Stiftung in Berlin-Weißensee der Kirchlich-Diakonische Lehrgang (KDL) als eine Dependence des Brüderhauses im Evangelischen Johannesstift eingerichtet. Zunächst war diese als provisorische Wohnmöglichkeit für die im Johannesstift am Unterricht teilnehmenden Brüder gedacht gewesen. Sie waren in Ost-Berlin polizeilich gemeldet und führen täglich nach Spandau. Je länger sich aber die politische Situation verfestigte, desto näher lag es, nicht nur Schlaf- und Aufenthaltsräume, sondern auch Unterrichtsräume in Weißensee zu schaffen. Gleichzeitig wurden zu jenen Dozenten, die bis 1961 aus dem Johannesstift anreisten, auch solche gewonnen, die in Ost-Berlin und im Umland tätig waren. Materiell und finanziell hat das Johannesstift sehr erhebliche Mittel eingesetzt, um diese Möglichkeit zu schaffen. Vor allem aber durch die Entsendung der dazu bereiten und befähigten Menschen wurde die Voraussetzung dafür geschaffen, dass das Provisorium 40 Jahre lang zu einer anerkannten Ausbildungsstätte im Bund Evangelischer Kirchen wurde.

So hatte das Johannesstift in einer Stadt zwei Brüderhäuser und in beiden junge Männer, die angeregt durch die Hauseltern intensiven Kontakt über die Grenzen hinweg zueinander pflegten. Die Aufnahmen erfolgten in die eine Brüderschaft des Evangelischen Johannesstifts. Einsegnungen und Entsendungen fanden bis zum Mauerbau 1961 in dem einen gemeinsamen Gottesdienst im Johannesstift statt. Die Brüderschaft wurde geleitet von einem gemeinsamen Brüderrat der in Ost- und Westdeutschland zahlenmäßig ungefähr gleichgroßen Brüderschaft.

Bereits 1958 hatte der Brüderrat beschlossen, dass ein von der Gesamtbrüderschaft gewählter Bruderältester seinen Wohnsitz in der DDR haben soll, um für das Eintreten eines Tages X in Stellvertretung des Bruderhausvorstehers die Sitzungen des Brüderrates zu leiten und die Vorsteherfunktion für die in der DDR lebenden Mitglieder der Brüderschaft wahrzunehmen. Vom Zeitpunkt des Mauerbaus an tagten die beiden gleichgroßen Teile des Brüderrates gleichzeitig in Spandau unter Vorsitz des Bruderhausvorstehers und in Weißensee unter dem Vorsitz des Bruderältesten. Um ein hohes Maß an Übereinstimmung zu erreichen, pendelten Kuriere mit einem Ausweis der Bundesrepublik Deutschland während der Sitzungstage zwischen Spandau und Weißensee hin und her und informierten über aktuelle Beratungsstände und Beschlüsse. Diese bedurften grundsätzlich der gegenseitigen Bestätigung, um wirksam zu werden. Das ging so lange problemlos, wie sich die Gewählten aus der gemeinsamen Ausbildung und Vergangenheit kannten und wussten, wofür sie einstanden. Soweit wie möglich nutzten die „Westbrüder“ die Einreisemöglichkeit nach Weißensee - später auch durch die Passierscheinabkommen von West-Berlin nach Ost-Berlin - um Kontakte zu pflegen und Gemeinsames zu fördern.

Eine besondere Bewährungsprobe stand der Brüderschaft mit dem Brüdertag 1962 bevor, der wegen des Mauerbaus im Jahr zuvor erstmals an zwei Orten zur gleichen Zeit durchgeführt wurde. Ein nicht zu unterschätzendes Zeichen der Verbundenheit, das für alle sichtbar war, bestand z.B., darin, dass die Blumen für den Altarschmuck aus dem Johannesstift mitgebracht wurden. Seit diesem ersten Brüdertag an zwei verschiedenen Orten gab es regelmäßige Besuche der Brüder aus dem Bereich I, wie sich die Terminologie für die in der BRD und West-Berlin lebenden Brüder einführt, in den Bereich II, also in die DDR. In einem vorsorgenden Bemühen um den ganz persönlichen Zusammenhalt der Mitglieder in Ost und West waren Einzelpersonen und Familien einander zugeordnet worden, um eine Patenschaft bzw. Partnerschaft über die deutsch/deutsche und innerstädtische Grenze hinweg zu praktizieren. Da wurden die schwarzen Anzüge zur Diakoneneinsegnung ebenso versandt, wie Erstausstattungspakete bei der Geburt eines Kindes. Menschen in Ost und West wussten, mit wem sie in besonderer Weise verbunden waren und sie hatten gegenseitigen Anteil an ihrem Wohl und Wehe. Bei den Treffen auf dem Gelände der Adolf-Stoecker-Stiftung bzw. Stephanus-Stiftung fanden auf diesem Hintergrund ganz direkte Begegnungen statt, auf die die Beteiligten sich lange vorher freuten und von denen sie zehrten. Diese Begegnungen wurden zu den weithin stärksten emotionalen Elementen der Jahrestreffen.

Benachteiligt und davon abgeschnitten waren diejenigen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht von Spandau nach Weißensee fahren konnten. Zu Beginn dieser so schmerzlich empfundenen Trennungszeit waren die Planer der Brüdertage darum bemüht, möglichst gleiche Themen oder Bibelarbeiten von denselben Referentinnen oder Referenten in Spandau und Weißensee auf die Tagesordnung zu setzen. So sollte der geistliche Zusammenhalt sichtbar gestärkt werden. – Eine weitere Begegnungsmöglichkeit bot sich durch die alljährlich im Frühjahr und Herbst stattfindende Leipziger Messe. Und auch als es zwischen 1963 und 1966 für Bürger aus West-Berlin in den Ostteil der Stadt begrenzte Besuchsmöglichkeiten gab, wurden die „Messekonvente“ in Leipzig beibehalten, bis nach Einführung des Vier-Mächte-Berlin-Abkommens 1971 den West-Berlinern wieder regelmäßige Besuche in Ost-Berlin ermöglicht wurden.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass beide Bereiche der Bruderschaft bis mindestens 1968 eine gemeinsame Ordnung hatten, nach deren Festlegungen bis 1971 junge Männer, die in Weißensee ausgebildet und examiniert waren, in die Bruderschaft des Evangelischen Johannesstifts aufgenommen wurden, auch wenn sie dort nie gewesen waren. Die jeweiligen Hauseltern in beiden Brüderhäusern waren um einen intensiven persönlichen Kontakt zueinander bemüht. Sie nutzten die daraus resultierende Kenntnis und das entstandene Vertrauen, um über den engeren Rahmen der Bruderschaft hinausgehende Kontakte zu knüpfen. So waren für die nach 1972 kooperativ umgestaltete Diakonenausbildung der Brüderhäuser innerhalb des Evangelischen Diakonenverbandes in der DDR (EDV) beratend auch immer wieder Ausbildungsleiter und Dozenten der unterdessen in Wichern-Kolleg umbenannten Diakonenausbildungsstätte im Johannesstift einbezogen. Sie halfen mit in der Gestaltung von Ausbildungsmodulen und -inhalten des KDL. Die Hauseltern förderten Besuche von Diakonenschülern (seit 1972 auch Diakonenschülerinnen) aus Spandau in Weißensee, die dem gegenseitigen Kennen lernen und dem Gedankenaustausch dienten. Nicht unterschätzt werden darf in diesem Zusammenhang auch die Materialhilfe zur Instandsetzung und –haltung des Weißenseer Brüderhauses. Sie bestand u.a. in der Bereitstellung von Sanitärarmaturen, Küchengeräten und Bettwäsche, sowie in nicht geringem Maße auch in der Ergänzung der Bibliothek auf oft abenteuerlichen Einfuhrwegen.

Trotz aller Kontakte entwickelten sich die Gesellschaft und die Lebensbedingungen in Ost und West auseinander. Die Ideen der westdeutschen „68-Generation“, von denen auch das Spandauer Brüderhaus nicht unberührt blieb, waren etwas anderes, als das von zahlreichen Diakonen mitgetragene Bemühen, in der DDR eine „Kirche im Sozialismus“ zu gestalten. Die bisher geübte Praxis, dass Brüderratsbeschlüsse des einen Bereichs nur gültig wurden, wenn sie vom anderen bestätigt worden waren, entwickelte sich zum Hemmnis, weil die unterschiedlichen Herausforderungen in Diakonie, Kirche und Gesellschaft für jeden Bereich jeweils eigener konkreter Antworten bedurften.

Auch organisatorisch musste der politischen Realität Rechnung getragen werden. Der weithin aus transferierten Geldern des Evangelischen Johannesstifts finanzierte KDL erhielt 1968 nach entsprechenden Verhandlungen mit der Kirche die „Ordnung des Kirchlich-Diakonischen Lehrgangs“ und war nun „...eine Einrichtung der Stephanus-Stiftung im Auftrage der Kirchenleitung der Ev. Kirche in Berlin Brandenburg. Rechtsträger ist die Stephanus-Stiftung.“

Bei einem Treffen in Budapest, das sich als politisch „neutraler Ort“ anbot, verabredeten die Brüderältesten aus beiden Bereichen gemeinsam mit dem Brüderhaus- und Stiftsvorsteher des Johannesstifts, den Jahresversammlungen in beiden Bereichen der Bruderschaft im Jahr 1971 eine „Entschließung“ vorzulegen, in der es heißt:

„Die Brüder in der DDR bilden eine eigene Bruderschaft. Diese wird einen eigenen Namen tragen und in allen ihren Beschlüssen und Lebensäußerungen selbständig sein. Aufgrund der gemeinsamen Geschichte und des bleibenden gemeinsamen Auftrages – als Diakone Ihrem Herrn Jesus Christus in Kirche und Gesellschaft zu dienen – bleiben die Brüder beider Bruderschaften in enger partnerschaftlicher Verbindung.

...

Sie nehmen diese Verantwortung u.a. wahr durch gegenseitige Informationen und Beratung, Teilnahme an Zusammenkünften der anderen Bruderschaft (z.B. Brüdertag, Sitzungen, Rüstzeiten, Konvente) materielle Hilfeleistung.“

Mit der entsprechenden Beschlussfassung bei den Brüdertagen 1971 war die Verselbständigung des Bereiches II der Bruderschaft des Evangelischen Johannesstifts gegeben. Unter dem Dach der Stephanus-Stiftung fand sie ihre juristische Einbindung und gab sich 1972 folgerichtig den Namen „Bruderschaft der Stephanus-Stiftung“.

Diese beiden gravierenden Entscheidungen lösten die bisherigen Provisorien ab, aber die gewachsenen Kontakte nicht auf. Beide Entscheidungen wurden von vielen schmerzhaft empfunden, haben aber neue, lebensfähige Möglichkeiten eröffnet. Es waren Entscheidungen im „Dennoch des Glaubens.“ Die gewachsenen partnerschaftlichen Kontakte wurden für die Älteren in gewohnt bewährter Weise fortgeführt und für die Jüngeren hatten sie eine konstruktivere, ihrer Gegenwart und Realität angemessenere Form als die vergangenheitsbezogene, immer auch von wehmütigen Erinnerungen bestimmte Fiktion einer organisatorischen Einheit. Bei den regelmäßigen Kontakten der Ältesten wurden inhaltliche Anliegen, vor allem auch die Entwicklungen in Diakonat und Ausbildung besprochen. Aber es gab auch immer Raum für Einzelpersonen betreffende Angelegenheiten, zum Beispiel Absprachen über individuelle Hilfen. Um die Mobilität der Ältesten in der DDR zu gewährleisten, stellte die Bruderschaft des Johannesstifts im Lauf der Jahre über die von der DDR betriebene, in Kopenhagen ansässige Handelsgesellschaft GENEX ihren Partnern in Weißensee mindestens 5 Pkws der Marke „Wartburg“ zur Verfügung. Um Mitgliedern der Bruderschaft der Stephanus-Stiftung, die – meist erst im Rentenalter – zu Besuch ins Johannesstift kamen, eine Bleibe zu bieten,

wurde aus Mitteln der Brüderschaft und des Johannesstifts der Dachboden „ihres“ Brüderhauses als Gästetage ausgebaut. Dass aber die 10 Delegierten, die mit Dienstvisa des Staatssekretariats für Kirchenfragen 1983 an der 125-Jahr-Feier des Johannesstifts teilnahmen, dieses Quartier nicht nutzen konnten, sondern täglich von Ost nach Westberlin fahren mussten, hat etwas mit deutsch-deutscher Statistik zu tun. Denn so gab es in den 10 Tagen nicht 10 sondern 100 Aus- und Einreisen, was für die DDR-Statistik Punkte brachte!

Neben dieser bewährten Verbundenheit darf die Ende der 1970er Jahre von der Martineums-Gemeinschaft in Witten gesuchte Partnerschaft zur Brüderschaft der Stephanus-Stiftung nicht unerwähnt bleiben. Auf der Ebene der Verbände (Evangelischer Diakonenverband und Deutsche Diakonenschaft) wurden Brüderschaften in Ost und West einander zugewiesen, so dass jede in der DDR ansässige Gemeinschaft zwei Partnergemeinschaften in der Bundesrepublik hatte. Das bedeutete für die Brüderschaft der Stephanus-Stiftung, dass die leitenden Martineumsbrüder regelmäßige Gäste bei den Brüdertagen in Weißensee waren. Dadurch, dass sie während dieser Zeit im Johannesstift wohnten und dort teilweise auch am Brüdertag teilnahmen, waren sie auch dort nicht unbekannt. So entstand ein Partnerschaftsdreieck.

Zu einer festen Einrichtung wurden die seit 1982 regelmäßig im Abstand von zwei Jahren im Jugendheim Hirschluch bei Storkow/Mark durchgeführten Retraiten zu Themen wie „Das Schalom Gottes – Friedensverantwortung der Christen“ oder „Arbeit – Entfremdung oder Verwirklichung“ u.a. Je 5 Teilnehmende unserer Partnergemeinschaften, die mit Dienstvisum über das Staatssekretariat für Kirchenfragen einreisten, trafen mit 10 Mitgliedern der Brüderschaft der Stephanus-Stiftung zu intensivem Austausch, Bibelarbeit, Gebet und Feier zusammen.

Mit der politischen Annäherung der beiden deutschen Staaten und der vertraglichen Regelung ihres Verhältnisses zueinander, wurde es ab Anfang der 1980er Jahre möglich, dass jeweils 3 Delegierte der Brüderschaft der Stephanus-Stiftung an den Jahrestreffen sowohl im Mai in Spandau, wie im November in Witten teilnahmen. So versuchte man Gemeinsamkeit zu gestalten und zu bewahren.

Als nach 1989 Überlegungen begannen, die beiden Gemeinschaften wieder zu einer zusammenzuführen, sagte einer, der diesen Prozess in einer Arbeitsgruppe mitverantwortet hat in Abwandlung eines Dibelius-Zitats „Wird dürfen da weitermachen, wo Gott nie mit uns aufgehört hat.“ In der seit 1993 wieder gemeinsamen Schwestern- und Brüderschaft haben beide Traditionen neu zueinander gefunden. Gott sei Dank!

Für die Zeit der deutschen Einigung hat diese Zusammengehörigkeit von Menschen, Gemeinschaften und Institutionen in Deutschland einen unschätzbaren großen Wert gehabt. Hätte es diese Kontakte, dieses Wissen voneinander nicht gegeben, wäre die deutsche Einigung von einer Einheit noch viel weiter entfernt, als sie es ist.

Zusammengestellt von:

Diakon Gottfried Schubert

Brüderältester der Brüderschaft der Stephanus-Stiftung 1982-1992 und
Ältester der Schwestern- und Brüderschaft des Evang. Johannesstifts 1993-2003

nach Mit- und Zuarbeit von

Diakon Günter Berger

Brüderältester der Brüderschaft des Evang. Johannesstifts 1975-1987

Diakon Heinz Huth

Brüderältester der Brüderschaft der Stephanus-Stiftung 1967-1982

Lydia und Diakon Wolfgang Reichwald

Hauseltern im Kirchlich-Diakonischen Lehrgang
Brüderhaus in der Stephanus-Stiftung 1970-1978

